des richtigen und schönen Ausdrucks wegen, sondern auch aus dem Bedürfnis, sich in ästhetischer Form zu unterhalten und Anregung durch gedankenvolle Gespräche zu empfangen. Was damals Allgemeingut war, das ist heute nur noch ein Vorrecht weniger Personen.

Der Gesichtskreis, aus dem die Konversation ihre Gegenstände schöpft, hat sich stofflich zwar erweitert, aber wir steigen nicht mehr hinab in die Tiefen des Brunnens, um zu schöpfen, sondern wir begnügen uns damit, die Flut des Gesprächsstoffes an der Oberfläche zu kräuseln. Das kann immerhin noch interessant und verzeihlich sein, aber unverzeihlich ist es, wie wenig Wert in vielen Kreisen auf gute Aussprache gelegt wird. Wenn wir mit Anstand zu essen und uns zu verbeugen lernen, warum legen wir so wenig Wert auf richtiges Sprechen? Um richtig, kunstgerecht sprechen, die Laute bilden zu können, muß man mancherlei wissen und können. Beginnen wir beim Kinde, um beim Sprechkünstler aufzuhören.

Im sechsten Monat ist die Stimme des Kindes bereits kräftig, und im zehnten bis zwölften Monat befleißigt sich das Kleine schon der öfmaligen Wiederholung einer und derselben Silbe und fügt sogar ähnlich klingende Laute hinzu. Im zweiten Lebensjahr tritt das Kind in das Stadium der bewußten Nachahmung und stuft die Laute schon ab. Jetzt hat die Erziehung einzugreifen. Sobald das Kind die ersten Versuche zur Wortbildung macht, versalle man nicht in allzu häufige Fehler, die lallenden Töne nachzuahmen und sich darin zu verständigen, denn dadurch wird nicht nur das Gehör des Kindes für schärfere Unterscheidung und Wohlklang verdorben, sondern auch die Grundlage gelegt zur fehler- oder mangelhaften Betonung und Lautbildung, die dann zeitlebens nachklingt. Nichts bildet das Sprachorgan eines Kindes mehr aus, als wenn es gezwungen wird, alles, was es wünscht, richtig akzentuiert auszusprechen. Dazu allerdings muß der Lehrer selbst auch richtig sprechen können und muß allerlei wissen, was hier in Kürze angegeben werden soll.

Der Ton der Stimme, wie der Schall überhaupt, besteht aus Strahlen oder Wellen, genau wie beim Licht. Die Schall- und Lichtwellen werden von festen Körpern zurückgeworfen, und zwar um so besser, je glänzender und härter die festen Körper sind. So erklärt es sich beispielsweise, daß ein Luftschiffer in angemessener Höhe sehr gut versteht, was die Personen auf dem festen Erdboden ihm zurufen, während umgekehrt die Menschen den Luftschiffer schlecht verstehen, weil sich von oben herab die Schallwellen nach allen Seiten hin verlieren, während der Luftschiffer den direkten Schall und dessen Widerhall, Reflex, also gleichsam einen doppelten Schall vernimmt.

Deshalb spricht es sich leichter von unten nach oben als umgekehrt. Wer daher ein Gespräch belauschen will, der versteckt sich besser über als unter den Sprechenden.

Aber nicht nur der Boden, auch die Wände geben den Schall zurück, sie erzeugen den bekannten Widerhall. Kommt der zurückgeworfene Schall, der Reflex, in weniger als einer Zehntelsekunde zu Gehör, so fällt er noch in den direkten Schall und verstärkt diesen. Braucht der Reflex eine volle Zehntelsekunde, um vernommen zu werden, so entsteht das Echo. Um ein solches zu erzeugen, gehört noch dazu eine angemessene Entfernung der Wand, sie muß mindestens 34 Meter vom Rufenden oder Sprechenden entfernt sein. Durch Schallreflexe von mehreren, verschieden weit entfernten Wänden entsteht das mehrfache Echo.

Bei einer Entfernung von über zwanzig Metern verliert die Rede an Deutlichkeit. Sitzen die Zuhörer 25 bis 50 Meter entfernt vom Sprechenden, so müssen im Saal Kunstgriffe zur Verstärkung des Schalles angewendet werden. Polstermöbel, Teppiche und schwere Vorhänge erstücken mehr oder minder den Klang unserer Stimme. Um angenehm und deutlich zu sprechen, darf man niemals zu schnell reden. Zu schnelles Sprechen ist meist unverständlich, namentlich in größeren Räumen. Im kleinen Raum von höchstens neun Metern im Quadrat stört kein Widerhall. Hier kann man schon etwas schnell sprechen. Aber je größer der Raum, desto langsamer, pausenreicher und akzentuierter muß man reden. Darin wird viel gesündigt, selbst von Berufsrednern, weil sie vorher den Raum nicht ausprobierten. Mancher, der in einem großen Saale spricht und fürchtet, nicht verstanden zu werden, der quält sich meist, recht laut zu reden. Das Bemühen bringt ihm aber nur Schaden. Nicht sehr laut, sondern recht deutlich muß man sprechen. Ein guter Sprecher dringt mit seinem Piano bis in die entfernteste Ecke und wird verstanden, während einer, der nur schreit, überall unverständlich bleibt.

Deutlich sprechen heißt vor allem: „Ueber den Vokalen die Konsonanten nicht vergessen". Die Konsonanten klingen weniger kräftig, deshalb müssen sie deutlicher ausgesprochen werden. Die Vokale tönen in ihrem Widerhall noch nach, wenn die Konsonanten längst verhallt sind. Da heißt es ausprobieren. Je lauter und schneller ein Redner im großen Saale spricht, desto schlimmer wird die Sache. Da wirkt ein leiseres Sprechen, wenn richtig akzentuiert wird, weit verständlicher.

Der schlechte Sprecher macht auch zu wenig Pausen, er gönnt seinen Zuhörern zu wenig Erholung. Manche Redner legen eine pathetische Wucht auf einzelne Silben und lassen das Nachfolgende um so achtloser dahinsäuseln. Diese sind gar nicht zu verstehen, weil der wuchtige Nachhall des überlaut Betonten das Nachfolgende verschlingt und begräbt. Etwas Aehnliches geschieht auch ohne Schuld des Betreffenden im leeren Theater. Deshalb haßt jeder Künstler ein schlecht besuchtes Haus, weil der Schall in demselben zu sehr widerhallt. Bei einem vollen Theater wirkt das zahlreiche Publikum dämpfend wie ein mächtiger Teppich. Das erwähnte Pathos würde wirken, wenn der Sprecher unmittelbar eine Pause von mindestens einer Zehntelsekunde nach dem Betonten machte, um sowohl den Nachhall wie auch unserem Ohr Zeit zu lassen, sich zu beruhigen.

Stets deutlich sprechen, am Anfang, in der Mitte und am Ende, das muß die Richtschnur werden, nicht nur auf der Bühne, sondern auch im privaten Gespräch, selbst mit den Kindern. Von früh an achte man darauf, dem Kinde allmählich ein richtiges Sprechen beizubringen. Hat ein Kind Neigung zu hastiger oder polternder Sprache, so ist es durchaus notwendig, einen Hemmschuh anzulegen, indem man von dem Kinde verlangt, die Endbuchstaben und namentlich die Konsonanten einer jeden Silbe deutlich hören zu lassen. Wenn es nötig ist, mache man es dem Kinde vor. Auch muß sich das Kind Zeit lassen, tief einzuatmen und so viel Luft in die Brust zu füllen, daß diese für normale Redesätze ausreicht. Das dürfen sich auch die Erwachsenen merken, denn der moderne Mensch hat das richtige Atmen nur zu sehr verlernt. Der Mensch soll nur durch die Nase atmen und nicht durch den Mund. Wer nicht durch die Nase atmen kann, der gehe zum Arzt und lasse sie heilen. Ferner darf der Mensch nicht oberflächlich, sondern muß tief atmen. Er soll nicht Flach-, sondern Spitzatmer sein. Im letzteren Falle atmet er stets so kunstgerecht tief, daß auch die Spitzen der Lungen, also die äußersten Enden, mit ihrem Lebenselement, der Luft, gefüllt werden. Beim Flachatmen werden die Lungenspitzen vernachlässigt, sie werden flach und können schließlich krank werden.

Buntes Allerlei

Das gläserne Zuchthaus.

In den Vereinigten Staaten wird es bald nur noch zwei einträgliche Berufe geben: Milliardär und Zuchthäusler; nur in diesen beiden „Stellungen" kann man drüben ein flottes, glänzendes, durch keinerlei anstrengende Beschäftigung erschwertes Leben führen. Man weiß im Dollarlande nicht mehr, was man anstellen soll, um den Bewohnern der Zuchthäuser und Gefängnisse vorzutäuschen, daß das Leben hinter Kerkermauern wahrhaft paradiesisch ist. In den Weihnachtstagen erhielten die Sträflinge von mildherzigen Damen und von Wohltätigkeitsinstituten ganze Berge von Süßigkeiten, Truthähnen und anderen Leckerbissen. Zu vielen Gefängnissen sanden Konzerte und Theateraufführungen statt. Von ihren Frauen getrennt lebende Ehemänner, die sich in einer Strafanstalt befinden, weil sie sich ihrer Alimentierungspflichten entziehen, leisteten sich eine Art Cabaretvorstellung, deren Hauptnummer ein „lustere Frauen" betiteltes Stück bildete. Die Bürger von Zilinois aber sind der Ansicht, daß für die Herren Sträflinge noch immer nicht genug getan werde; sie bauen daher ein Mustergefängnis, daß so hübsch und elegant werden wird, daß jeder, der erst einmal drin ist, nicht mehr hinauswollen wird. Dieser Zuchthäuserpalast soll nach dem Voranschlag 14 Millionen Mark kosten. Die Zellen werden ganz von Glas sein, damit die Insassen immer den Himmel betrachten können und sich in der Einzelhaft nicht allzu sehr langweilen. Das ganze Zellengefängnis soll einen einzigen großen Kreis bilden; den Mittelpunkt dieses Kreises bildet eine Glaskabine für die Gefangenenwärter, die von hier aus die Verurteilten beobachten können, ohne sie in ihren Himmelsbetrachtungen zu stören. Das Mustergefängnis wird mit Fahrstühlen, Spielsälen, Badezimmern und einem neuartigen Ventilationssystem ausgestattet sein. Kurz, einen schöneren „Klub" wird man in den ganzen Vereinigten Staaten nicht finden können. Wahrscheinlich sinnen schon jetzt mehrere Herren und Damen darauf, in diesem vornehmen Ruhesitz bald nach der Eröffnung und für möglichst lange Zeit Quartier zu nehmen.

Briefkasten

Ein Unwissender. Sie müssen sich, um die deutsche Staatsangehörigkeit nicht zu verlieren, in die Matrikel des zuständigen deutschen Konsulats eintragen lassen. **M. S. 1913.** 1. Der Vater haftet für den Schaden nicht. 2. Ein Antrag ist aussichtslos. Falls der Lehrling nicht eigenes Vermögen hat, wird der Meister den Schaden allein tragen müssen. 3. Die Feststellung des Schadens erfolgt im Wege des Zivilprozesses. **W. S. 60.** Der Annahme des Lehrlings steht nichts entgegen, wenn die Anleitung durch Sie erfolgt. Ihr Schwiegersohn muß als Lehrherr angegeben werden. **Lulu Boslen.** Nehmen die Versicherung ohne weiteres fortsetzen. Die Anwartschaft lebt wieder auf, wenn Sie von neuem mindestens 200 Beiträge geleistet haben. Zur Aufrechterhaltung der Versicherung genügt es, wenn in den beiden auf die Ausstellung jeder Quittungskarte folgenden Jahren mindestens 20 Beiträge geleistet werden. Die Höhe der Renten richtet sich nach Zahl und Klasse der Marken. **K. 104.** 1. und 2. Ja. 3. Nein. Den Anfragen ist die Abonnementsquittung beizufügen. **B. L.** Sie könnten mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft werden. **F. Sch. in Chr.** Die Versuche über die praktische Verwendbarkeit des Serums sind unseres Wissens noch nicht abgeschlossen.

Sturzi. Ist Florenz, Cosmus III. Seido 1707. Liebhaberwert 5.— Mk. **E. N.** Ein Taler von 1868 hat 3.50 Mark Liebhaberwert. **M. J., Gladbeck,** Neu-York genügt.

Nr. 8 • Freitag **Tägliches** 10. Januar 1913

Unterhaltungs-Blatt

der Berliner Volks-Zeitung

Eines Lebens Lüge.

Roman

[13. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Käte Damm.

Ein schöner, linder Februartag hatte Brigitta mit den Kindern ins Freie gelockt, sie fuhr mit der Straßenbahn bis zum Tiergarten und ging durch die sonnigen Wege des Parks. Es war ziemlich belebt, viele Spaziergänger und Spaziergängerinnen begegneten ihr, und fast alle wendeten sich nach der jungen Frau in tiefer Trauer um und nach den gleichfalls schwarz gekleideten kleinen blonden Mädchen. Als sie durch eine der stillen, vornehmen Villenstraßen ging, fuhr, von ihr kaum beachtet, vor einer der schönsten, modernsten Villen ein Automobil vor, und eine elegante Dame stieg aus, gerade als Brigitta den Weg querte. Zunächst nur durch die kleinen, schwarzen Gestalten aufmerksam gemacht, faßte die Dame das Antlitz der blonden Frau unter dem Schleier schärfer ins Auge, ihr Fuß stockte und: „Brigitta — du, kennst du mich denn nicht mehr?" fragte eine frische, fröhliche Stimme, die Brigitta sehr bekannt vorkam. Sie schlug den dichten Schleier zurück, zwei strahlende Augen blickten sie an, so freudig und fröhlich, wie zur Schulzeit, und — „Alma?" kam es fragend über Brigittas bebende Lippen.

„Ja — Alma — die unartige, übermütige Alma Rensow — Feller in eigener Person — ach Brigitta, du trauerst ja so tief — und die Kinder?"

„Ich bin seit acht Wochen Witwe," sagte Brigitta, „mein Mann hat sich auf der Jagd auf seinem elterlichen Gut erkältet — Influenza — du weißt ja."

„Und du wohnst hier?" fragte Alma.

„Ja, schon länger."

Trotz Brigittas eleganter Trauerkleidung ahnte Alma ein schweres Geschick. Sie bückte sich zu den Kindern: „Was für entzückende blonde Kinder du hast — Brigitta — du bist ja eine beneidenswerte Frau — ich bin ohne Kinder geblieben." Es klang sehr niedergeschlagen.

„Und dein Mann, Alma?"

„Ist wohlauf und vergnügt und tüchtig, du weißt nicht, daß er Mitbesitzer des großen Kaufhauses Krusemann ist?"

„Nein, ich höre so wenig von der Welt," sagte Brigitta.

„So komme zu mir," rief Alma, „du glaubst nicht, wieviel Welt bei mir ist, ich bin ja überall „dabei", wie man so zu sagen pflegt."

„Ich werde gern einmal kommen, wenn ich dich nicht störe, Alma, wohnst du hier?"

„Ja, und wenn du denkst, daß ich mich auf dieses „einmal kommen" vertrösten lasse, so irrst du dich. Komm mit, mein Mann ist heut in einer Aufsichtsratssitzung, es ist fast ¾4 Uhr, ich mache uns Tee und wir plaudern — —"

„Aber die Kinder werden dich stören!"

„Mich stören, aber Brigitta, du hast ja gar keine Erinnerung mehr an mich. Mich stören Kinder nie, ich habe herrliche Bücher und Spielsachen stets vorrätig für kleine Gäste."

Sie ergriff ohne Umstände Sophie und Irmgard bei der Hand und schritt auf das Haustor zu, das die Portierfrau unter devoten Knixen längst geöffnet hatte. Ueber mit Teppichen belegte Marmorstufen ging's zur Parterrewohnung, ein Diener nahm den Damen die Mäntel ab, ein freundliches junges Stubenmädchen half den kleinen Mädchen.

Es war Brigitta wie ein Traum, da saß sie mit einem Male am Teetisch in einem gemütlichen eleganten Wohnzimmer, auf einem Teppich im Nebenzimmer spielten die kleinen Mädchen, sie hörte ihr Jauchzen über all die hübschen Sachen, die das junge Hausmädchen brachte. Alma machte den Tee, der Diener, der das Teewasser gebracht hatte, verließ das Zimmer. Ein trautes wohliges Gefühl kam über die einsame Frau. Sie hatte für sich gern und klaglos auf den ihr einst gewohnten Luxus des täglichen Lebens verzichtet, aber sie fühlte sich beglückt, daß sie ihn einmal wieder, wenn auch nur für Stunden, genießen durfte.

Und das war Alma Rensow, mit der zu verkehren die Mutter damals ihr nicht erlaubt hatte! — „Du als Tochter eines höheren Beamten kannst doch nicht mit der Tochter des Kohlenhändlers verkehren, die sich ihr Geschäft fast allein besorgen, denn einen Wagen haben sie doch erst seit ganz kurzer Zeit, es ist noch gar nicht lange her, daß der alte Rensow seine Kohlen selbst zu den Kunden fuhr und abtrug." Nein, Rensows waren einfache Leute und arbeiteten, es ging nicht, daß Brigitta Holmwerder dort verkehrte. Und dann, Alma Rensow war ja zu heiter, so gar nicht duckmäuserisch und demutsvoll, wie es sich für die Schülerinnen der Musemannschen Schule schickte.

Ja, das war Alma Rensow, das war die Tochter tüchtiger Eltern, die Frau eines tüchtigen, fleißigen Mannes, das war nicht nur die allzeit fröhliche, heitere Alma, das war eine gereifte, herzenswarme Frau voller Glück und Verständnis, die jetzt plauernd bei der Schulgefährtin saß. Sie fragte nichts — und doch hatte sich ihr nach kaum einer Stunde das bedrückte Herz Brigittas erschlossen. Es war so leicht, sich alles Weh und alle Sorge von der Seele zu sprechen, indem man in die leuchtenden, klaren, guten Augen dieser Frau sah. Und diese Augen selbst sahen tiefer, sie sahen was Brigitta verschwieg, die bitterste Not, die liebelose Zeit, die sie durchlebt hatte, die Lüge des Lebens, die andere in ihr Dasein getragen. Sie hielt Brigittas Rechte in ihrer kräftigen, wohlgepflegten Hand. „Das mit der Schreibmaschine ist, glaube ich, nichts für dich, wir müssen anderes finden, laß mich bloß erst mal nachdenken. Und mit Georg sprechen. Ach, der Georg, er ist noch immer die Seele von einem Mann. Es muß sich etwas finden für dich, was deinen Fähigkeiten mehr entspricht."

„Ich habe keine Fähigkeiten, ich habe nichts, als was ich in der Schule gelernt habe, das war bitter wenig, wenn's uns damals auch viel dünkte," sie hielt einen Augenblick inne, ihr war's, als ob ein heller Schein aus der Jugendzeit auf ihren dunklen Weg fiel, ein feines Rot stieg in ihr Antlitz, „oder doch Alma, ich habe etwas gelernt vom Leben, und ich glaube, damit kommt man nie zu spät und wird mit der Aufgabe fertig, die man sich stellt."

„Ich glaube auch, Brigitta, aber ich hab's auch immer gewußt, die Lernschule ist ja gut und muß sein, aber daß man auch das Leben lernt, das ist mit die Hauptsache."

„Mir war's verschlossen geblieben, meine Mutter wollte, ich sollte nur immer des Lebens Schönheit sehen und an des Lebens Härten wollte sie mich vorübersühren."

„Und des Lebens Härten haben dich unsanft mitgenommen," sagte Alma ergriffen.

Und dann kamen sie auf die Jugendzeit zu sprechen und auf Fräulein Musemanns Schule und auf die großen Veränderungen, die das letzte Jahrzehnt gebracht hatte für alles. Da wurde Alma nachdenklich. „Weißt du noch, Brigitta, wie du immer, wenn wir durch die Straßen nach Hause gingen, die Schaufenster kritisiert hast? Wie du immer meintest, es sei zu gräßlich, daß die Ballen von Kleiderstoffen aufgestapelt lägen, wie Koffer und Kisten, und die in Falten gezogenen aussähen, wie neugetünchte Meilensteine, und wie die Zusammenstellung der unmöglichsten Farben deinen Augen wehe tat und du immer sagtest, wenn ich doch das anders aufbauen dürfte, der Mann hat ja sein ganzes Lager in das Schaufenster geschleppt."

„Ach ja," erwiderte Brigitta lachend, „das waren so müßige Kritiken, heute sehe ich gar nicht mehr danach."

„Müßige Kritiken?" Ein besonderer Ton lag in dieser Frage, „nein, das war doch dein sicheres ästhetisches Empfinden, das dich diesen Mangel an Schönheit empfinden ließ." Als sie das sagte, war ein nachdenklicher Zug in Almas klugem, beredtem Gesicht erschienen.

Fellers schönes Automobil fuhr gegen 6 Uhr vor, Brigitta und die Kinder heimzubringen, und die Bewohner des Hauses in Schöneberg hatten von nun an öfter den Anblick des kostbaren, vor dem Haustor haltenden Wagens, wenn Alma Feller